Die Braut vom Almenhof.

Roman von H. v. Erlin.

(19. Fortsetzung und Schluß.)

33. Kapitel.

Ein harter Winter, der das Eis nicht hatte thauen lassen wollen, neigte sich seinem Ende entgegen. Märzstürme trugen Lenzesahnen auf ihren Flügeln. Und wie ein Sturmwind, der Wolken von Jugend, Lenz und Glück ins Haus fegte, war Komteß Ulla wieder in Hölfenstein eingezogen, hatte jedes Fältchen, das ihr etwa am gräflichen Herzen Schwiegermamas noch unliebsam aufgefallen wäre, mit aller wärmster Liebenswürdigkeit sich glatt geplättet, gestreichelt und geschmeichelt, bis Tante Clementine gar nicht anders konnte, als mit ihr sich jener Zukunft freuen, wo sie so fröhlich beisammen sitzen und einander so lieb haben würden. Ja, sie hatte sogar ein übriges gethan, diese beste aller Schwiegermütter, sie hatte ihrem Sohne, der sich auf seinem stattlichen Gute einarbeitete, dessen den Voranschlag bedeutend übersteigende Kaufsumme die wirklich noble Madeleine anstandslos beglichen, eines Tages ein Billetdouz des freundlichen Inhalts geschrieben: „Sie ist wirklich charmant, Deine kleine Braut. Sie wird Dich hoffentlich glücklich machen. Jedenfalls sind die geordneten Verhältnisse ein Glück, das Du ihr verdankst. Ich werde ein häufiger Gast bei Euch sein, mein lieber Sohn, und damit wir den Sommer auf Deinem neuen Besitze vereint genießen können, wäre es wohl am gerathensten, wir setzten Eure Hochzeit auf Anfang Mai fest." —

„Im Mai, Du, Madeleine, im Mai kriege ich endlich meinen Egon für mich ganz allein! Auffressen könnte ich die ganze Welt vor Seligkeit, Dich zuerst!"

So war die kleine Große nach Falkenhagen hinübergejagt, sobald definitiv der Hochzeitstag bestimmt worden war, und hatte Madeleine, deren traurig verändertes Gesicht sie im Widerschein des eigenen Glückes nur rosig sah, stürmisch in die Arme geschlossen.

„Aus Deinen Reiseplänen wird nun nichts, Liebste. Bei der Hochzeit, die Du gestiftet hast, darfst Du nicht fehlen. Jetzt mußt Du bleiben bis zum Mai!"

„Jetzt mußt Du bleiben bis zum Mai!" Und sie blieb — blieb, wie sie den langen, kalten Winter über geblieben war, in völliger Weltabgeschiedenheit, eifriger denn je zuvor ihren Neigungen lebend, zu Fuß oder zu Pferd herumzustreifen, trotz Schnee und Eis, durch Wald und Feld, auf Wegen, wo sie oft stundenlang niemandem begegnete; doch einem hin und wieder, der einsame Pfade suchte gleich ihr — Hartmut Bravand.

Nicht wie Fremde waren sie dann sich aus dem Wege gegangen, sondern hatten einander begrüßt und freundliche Rede gewechselt wie zwei gute Nachbarn. Sie vermochte es, hatte sich den Muth, die Kraft dazu abgerungen, das Weib in sich schweigen zu heißen, um dem Manne, der sie nicht zu lieben vermochte und an einer anderen bittere Liebesenttäuschung erlitten hatte, in gütiger, freundschaftlicher Ruhe zeigen zu können: Ich habe verwunden! Vergiß auch Du den kurzen, Dir von mir aufgezwungenen Irrthum unserer Zusammengehörigkeit und lebe Dein neues Dasein nach Deiner Art, ohne Vorwurf, ohne Rückblick. Jedes nach seiner Art — jedes für sich.

Und ihr Gesicht lächelte, ihre Stimme tönte voll und fest, wenn sie zu ihm sprach, und es schien ihr nicht aufzufallen, wie knapp und gepeinigt seine Antworten kamen, wie er sie zuweilen anstarrte bei ihren ruhigen Worten, als sähe er eine Wildfremde und suche nach jener andern in ihr, die er gekannt.

Wo war sie, die einst sein Weib gewesen, die ihr schicksalsgläubiges „Du bist mein —" über ihn gesprochen und ihn nicht hatte lassen wollen, bis er sie von sich gestoßen, um frei des Zwanges ihrer Liebe zu werden? War das alles nie Wirklichkeit, war es ein wirrer Traum gewesen?

Einsame Abende, doppelt öde und einsam, seit Frau Reichmann zu Verwandten gegangen war, um sich von der Trübsal der letzten Jahre zu erholen — schlaflose Nächte, wenn der Wintersturm um die alten Mauern tobte — gute Zeit, um Einkehr zu halten in die eigene Seele, die so arm und leer geworden war, in der nichts mehr sich regte von all dem sehnsuchtsheißen Hoffen, dem wilden Glückverlangen. Wo war all das verzweifelte Kämpfen und Ringen, all die Bitterniß des Erkennens und Verlierens Wo war Angelika? Irgendwo in ihm war eine kleine, kaum noch schmerzende Wunde, und darüber brennend ein Schamempfinden, daß es nicht weher that, daß so hätte enden können, was ihm als ein Heiliges, Unvergängliches geschienen. Enden — Und ein anderes, das wuchs, Tag um Tag, das seinen Schritten folgte, an seiner Seite stand und noch hinein in seine Träume raunte — Reue, nutzlose, trostlose, hoffnungslose Reue.

Madeleine — Madeleine!

Wenn es heimlich im Zimmer rascheln, fuhr er oft empor, wähnte ihren leichten Schritt zu hören, es zu fühlen, wie ihre Hand sich sanft auf seine Schulter legte und ihre weiche Stimme sprach:

„Was sinnst Du, Liebster?"

Herbe, stolze Lippen, die kühl verschlossen gewesen, um dermaleinst an einen einzigen verschwenden zu können.

Und dieser einzige — er war es gewesen! An ihn hatte sie verschwendet, über ihn ausgegossen, was sie an höchster Liebesfähigkeit besessen. Und er — welches Bitterste, Grausamste, Schmählichste hatte er ihr angethan, daß sie ihn hätte hassen müssen, wie nur ein Weib den haßt, der gewaltsam seine Liebe zerschlagen.

Sie haßte ihn nicht! Freundlich grüßte sie ihn, sprach zu ihm, wenn sie ihn traf. Und ward ihm doch plötzlich, als wäre wildester Haß ihm lieber denn alle ihre Güte. Sie konnte es, ihm diese gütige, fast mitleidige Ruhe zeigen. Er aber — er war noch nicht so weit wie sie, ihm schnitt es noch ins Herz, wenn er sie sah, sie sprechen hörte.

Ein Ende finden! In seine Hand hatte Madeleine es ja gegeben, dies Ende, die Lösung ihres Bundes herbeizuführen. Wartete sie vielleicht darauf? Zögerte darum, Falkenhagen zu verlassen, um ihn durch ihre Gegenwart daran zu mahnen, bald zu thun, was gethan werden mußte?

Er hatte sich hingesetzt, ihrem Notar zu schreiben, doch der Brief war unvollendet geblieben. Es war, als hielten seines Vaters Hände ihm die seinen fest, als spräche vorwurfsvoll mahnend des Greises Stimme:

„Warte noch, bis erstes Grün auf meinem Hügel sproßt."

So wartete er denn; wartete, bis der Frühling daher kam, der ihm hartes Schaffen brachte auf den vernachlässigten Feldern draußen, und noch ein anderes mit sich brachte, das ihn ihm emporwuchs höher und höher, hervordrängte zum Licht, wie aus dem Winterschoß der Erde das neue Leben — die Sehnsucht nach ihr, deren Weg er doch geflissentlich mied — Sehnsucht nach jedem Wort, das einst ihr Mund zu ihm gesprochen — Sehnsucht, die aus den Tiefen der Erinnerung heraufholte, was da hinabgesunken war, ihm selber unbewußt.

Sehnsucht — Sehnsucht nach ihr — Madeleine — sein Weib!

Zusammengebrochen war er, da er es zuerst verspürt, in seine Hände hatte er sein Haupt vergraben in wildem, hoffnungslosem Jammer.

Verloren — verloren!

Da hatte er sie wiedergesehen — ganz von fern, auf ihrem Pferde. Wie ein Toller war er ihr nachgejagt. War nur ein Zucken in ihren Augen, stieg nur ein Blutstropfen der Wirrniß bei seinem Anblick in ihre Wangen, vom Pferde herunter wollte er sie reißen, in seine Arme hinein, in sein Haus hinein — sein Weib, ihm angehörend — noch ihm angehörend —

Da hatte sie, ihn gewahrend, mit freundlichem Nicken ihr Thier angehalten.

An diesem Tage hatten sie einander nicht gesprochen. Stumm grüßend war er an ihr vorbeigesprengt.

Aber ein anderes sollte ihm der Tag noch bringen, bevor er zur Rüstgang — ein letzter, schriller Schlag in Scherben. Auf feingestochener Karte beehrte sich Konsul Gredighausen, die Verlobung seiner Tochter Angelika mit Herrn Doktor Fritz Ortleff anzuzeigen.

Angelika verlobt — das holdselige, weichherzige Kind — wieder einmal in Mitleid schwach geworden — und leicht getröstet, wie einmal Kinder sind! Das war ja ganz in der Ordnung so, und er — lachte ja auch nur darüber — lachte, bis ihm die Augen brannten und er abermals ins Freie schritt, die brennenden zu kühlen im frischen Abendhauch.

Am blühenden Wiesenrain entlang in den Forst hinein, weiter und weiter, bis an der Lichtung des Waldes plötzlich sein Fuß wurzelte.

Dort — so nahe scheinend, als könne ein Ruf hinüberhallen — die Zinnen von Falkenhagen.

Hierher also hatte es ihn gerissen —

„Madeleine — Madeleine!"

Daß er es laut hinaufschreien könnte zu ihr, die dort drüben einsam wandelte, wie er —

„Komm, komm!"

Im Holze neben ihm ein Geräusch — zusammenfahrend zuckte er herum.

Ein Käuzchen rief irgendwo in der Stille.

Abgehetzt, mit wankenden Knien langte er in der Finsterniß wieder auf dem Almenhofe an. Ein Ende machen diesem unhaltbaren Zustande, der ihn zugrunde richtete. Aber ein anderes Ende noch, als es allein die äußerliche Scheidung seiner Ehe bedeutet hätte. Seine Seele mußte sich scheiden von ihr, von Madeleine, wollte er seinen Frieden finden. Hätte er sein Vaterhaus herrenlos zurücklassen können, in dieser Stunde wäre er auf und davongezogen in die weite Welt hinaus.

Sie aber konnte es, konnte gehen, sobald sie wollte. Und sie sollte es wollen! Noch einmal als sein Kamerad sollte sie ihm sein Gutes, sein letztes Gutes thun.

Er schrieb ihr. Wenige Zeilen, die Madeleine baten, am kommenden Nachmittag auf dem Waldpfade zwischen Falkenhagen und Almenhof ihm begegnen zu wollen.

Keine Begründung seiner Bitte. Würde sie ihm dieselbe gewähren? —

Der kommende Tag. — Die Sonne schüttete all ihren Glanz hernieder über den veilchenduftenden Waldpfad, auf welchem Hartmut zur Stunde entlang schritt, da er annehmen durfte, Madeleine zu begegnen, wenn sie seine Bitte erfüllte.

Würde sie kommen? — Und wenn sie kam, wie würde er es ihr sagen, daß sie ihn recht verstand und doch nicht errieth —

„Geh' fort von hier — setze Berge zwischen uns!"

Rinnende Minuten, von wilden Herzschlägen gezählt — und sie kam nicht.

Und dann doch endlich — endlich — zwischen den Buchenstämmen ein heller Schimmer, der auftauchte und verschwand und näher kam —

Sie — Sie! Madeleine — Mit stockender Stimme hatte er ihr den Gruß geboten, den sie freundlich erwiderte.

„Du hast mich sprechen wollen Hoffentlich um keines schlimmen Grundes willen."

Er antwortete nicht sogleich. Ein Strahl, wie sie ihn nie zuvor in seinen Augen gekannt, brannte dunkel auf sie hernieder, wie er über ihre Hand sich neigte.

„Ich danke Dir, daß Du gekommen bist."

Auch in seinem Ton ein Fremdes, Neues. Fragend hob Madeleine den Blick zu ihm.

„Was ist es, das Du mir sagen willst?"

Sein Blick hing starr an ihr.

„Ich ertrage das alles so nicht mehr! Das wollte ich Dir sagen!"

Hervorgestoßen hatte er es, und sie senkte tief den Kopf. Der große, schwarze Florentiner, den sie trug, überschattete ihr Gesicht.

„Ich verstehe nicht ganz — sprich, wie Du es meinst," sagte sie zögernd.

„Wozu an all das wieder rühren! Zwei Menschen, die eingesehen haben, daß sie Unmögliches voneinander wollten und jedes für sich ein neues Leben zu beginnen trachten, sollten nicht rückwärts schauen."

„Nein! Aber sie dürfen auch nichts Halbes thun, wie wir — wie ich es thue und mich daran zerreibe."

Jählings war sie vor ihm stehen geblieben.

„Was verlangst Du von mir?"

Ihr Blick, der scheu den seinen suchte, tauchte in Flammen, daß er geblendet hernieder zuckte.

„Frage nicht, Madeleine — thue, um was ich Dich bitte — geh' fort von Falkenhagen — weit, weit weg und bald!"

Sie wickelt zurück vor seinen Worten, die sind wie ein Schrei —

„Was willst Du? — Bist Du nicht frei von mir? Liegt es nicht in Deiner Hand, das äußere Band zwischen uns zu lösen? Was kümmert es Dich, wo ich meine Tage verlebe?"

Blaß, regungslos steht sie da, ihre Augen sehen verloren vor sich hinaus in die grüne Waldeinsamkeit. Es bleibt still, bis sie, wie aus langem Schlafe erwachend, die Hände hebt und gegen ihre Stirn drückt.

„Du hast recht; zwei, die sich trennten wie wir, die treffen sich nicht auf den Landstraßen und fragen, wie ihre Wiesen und Aecker stehen. Ich glaubte es gut zu meinen mit Dir — nicht mit mir —". Ein ergreifend leises Lächeln kam und ging um ihre Lippen: „Ich sehe, daß ich mich täuschte. Ich verstehe, daß Du das Erinnern löschen willst. Ich will es auch. Sobald in wenig Tagen Ulla auf Hölfenstein ihre Hochzeit gefeiert, verlasse ich Falkenhagen. Ich hätte es gethan, auch ohne Deinen Wunsch."

Stille, in die hinein der Wald athmet, die Vögel jauchzen, indes der Fichtenstamm, daran Madeleine lehnt, zu glühen beginnt im scheuen Sonnenglanze und um ihr Antlitz purpurnen Widerschein webt, rothe Schleier um ihre Glieder spinnt und goldene Lichter über dem braunen Sammt ihrer Augen anzündet.

Schön — Schön. —

Trunkenen Auges starrt Hartmut sie an, und was da flügelschlagend in seines Herzens Tiefe gestanden, sprengt die Riegel und schwingt sich jauchzend empor in die blütenschwere Maienluft. —

„Madeleine — gehe — ja geh' in die Welt hinaus, wo keine Sehnsucht Dich findet — geh', — geh', erlöse mich von Dir — ich liebe Dich! Ich liebe Dich!"

Gefällt vom Sturme, der sich seinen Weg gezwungen, ist er niedergestürzt vor ihr, hat sein Gesicht vergraben in den Falten ihres Kleides.

Bewegungslos, als wäre sie zu Stein verwandelt, steht Madeleine — Seligkeitsglanz um Antlitz und Gestalt, der plötzlich verlöscht, als streiche kalter Hauch darüber hin. Nein, nein! Gedanken, die da warnen, drohen, ein unfaßbares, übermenschliches Glück von der Schwelle ihres Herzens zu reißen. Nein! Nicht ihn hören, nicht ihm glauben, den Reuebeladenen Selbstanklage, den Einsamkeit und Enttäuschung irren lassen — abermals irren. Nicht ihm glauben! Fliehen — fliehen in weitere Fernen — für immer und ewig —

Und zurückgestoßen hat sie die sie umschlingenden Arme mit gewaltsamer Kraft.

„Laß — nicht! Kein neues Selbstbetrügen — kein neues! Ich könnte es nicht! Gehen will ich, bis" — — Ihre Stimme fliegt, zerbricht und rafft sich wieder auf — „bis das — in Dir vorüber! Und jetzt —"

Ihr Blick ruft — „Lebewohl — folge mir nicht!"

Ehe er sie begriffen, sich zu sich selbst zurückgefunden hat, ist ihre Gestalt ihm enteilt, als hätte sie Flügel.

Gegen den Stamm des Baumes, der Madeleine gestützt, lehnt er die Stirn —

Am Ende —!

Als hingen Bleigewichte an seinen Füßen, schreitet er vorwärts — nach Hause.

Dort hinter den uralten Ulmen sein glückloses, einsames Vaterhaus und dort — hinter schwarzer Pforte sie — seine Gefährten hinfort — seine Todten. Rückwärts aber —

Als brenne loderndes Feuer ihm im Nacken, wendet er den Kopf, starrt, verwandelt sich und — wirft die Arme empor mit wildem Laute.

Mitten auf dem Wege, wo sie von ihm geschieden, regungslos, hochaufgereckt, das Gesicht weiß wie Blütenschnee, den Blick nach Almenhof gerichtet — Madeleine!

Nicht von ihm geschieden, zurückgekehrt! Und hinweggewischt vom Antlitz Stolz und Kraft und stille Ruhe, als wären sie nie darin gewesen, nur Sehnsucht, verzehrende Sehnsucht, die die Arme breitet — nach seinem Vaterhause.

„Madeleine! Mein Weib — mein!"

Stammelnd, jubelnd hat er sich ihr entgegengeworfen und sie an seine Brust gerissen, als wolle er sie zerbrechen, sie mit Küssen bedeckt, sie mit sich zwingend, die willenlos erschauernd an sein Herz sich birgt.

Heim — nach Hause!

Das Thor vom Ulmenhofe stößt er zurück, und als ihr Fuß des Hauses Schwelle berühren will, hebt er sie empor in seinen Armen und trägt sie hinein — trägt sich das Glück über des Hauses Schwelle mit der Liebe jauchzendem Siegesgeschrei:

„Du bist mein!"

Ende.

Wer andern eine Grube gräbt.

Eine amüsante Kulissen-Geschichte erzählt eine Pariser Zeitschrift. In einem Vorstadttheater waren zwei Schauspieler auf den Tod miteinander verfeindet. Sie spielten in einem großen Heldendrama „Napoleon" die beiden Hauptrollen, den Kaiser und den General Berthier. Im dritten Akt sollte der Kaiser vor seinen Soldaten eine Proklamation verlesen, die ihm der General übergeben, und da diese Proklamation ziemlich lang war, hatte der Schauspieler sich nicht die Mühe gegeben, sie auswendig zu lernen, sondern las sie wirklich ab. Zu seinem Entsetzen bemerkte er nun eines Abends, daß Berthier, anstatt ihm wie immer das beschriebene Blatt hinzureichen, mit einem diabolischen Lächeln ihm ein leeres Blatt Papier gab.

Was sollte er thun, wie sich aus der Schlinge ziehen? Zuerst fiel ihm nichts ein und er begann mit erstickter Stimme: „Soldaten!" Plötzlich aber kam ihm die Erleuchtung, er wandte sich zu Berthier und sagte laut zu ihm: „General, Sie, den man immer an meiner Seite gesehen hat, in Austerlitz, in Jena, in Auerstädt, in Eylau und Friedland, Sie, dessen Tapferkeit sich so oft und glänzend erwies, Sie sollen heute einen klaren Beweis meiner Freundschaft, zum Dank für Ihre Hingebung und Ihren Muth empfangen, General, Sie haben die Ehre, selbst diese Proklamation zu lesen."

Berthier erwiderte schlagfertig: „Sire, Sie wissen, ich bin ein Soldat, der einiges Verdienst hat. Aber meine Wiege stand in keinem hohen Hause ... Ich muß Ihnen zu meiner Schande gestehen, ich kann nicht lesen!" Napoleon trat wieder der Angstschweiß auf die Stirn, als er das weiße Blatt aus den Händen des triumphirenden Berthier zurückerhielt, aber er gab es ihm unverzüglich zurück und rief: „Gut, General, man soll nicht sagen, daß Sie um eines so kleinen Mangels willen einer so großen Ehre beraubt sein sollen. Sie können nicht lesen, gut, ich will Ihnen die Proklamation vorsagen. Ich werde Ihnen die Sätze leise in's Ohr sprechen und Sie werden Sie laut wiederholen! Also ich fange an ..." Und nun flüsterte Napoleon Berthier ein paar zusammenhanglose Worte in's Ohr. Der jetzt seinerseits Blut und Wasser schwitzende Berthier suchte sich, so gut er konnte, seiner Aufgabe zu entledigen. So wurde er in seiner eigenen Schlinge gefangen und es fiel ihm nicht wieder ein, mit Napoleon Scherze zu treiben.

— Aus der Zukunft. Angeklagte: „Die Geschworene Frau Rosa Meier lehne ich wegen Befangenheit ab — die ist meine beste Freundin!"

— Kindermund. Der Papa von Klein-Lisbeth hat sich einen heftigen Katarrh zugezogen. Ein guter Bekannter des Papas erkundigt sich bei Klein-Lisbeth nach des Vaters Ergehen. „Danke", knixt die Gefragte, „dem Papa geht es wieder ganz gut, aber jetzt hat meine liebe Mama einen so starken Kater."

Der Pechvogel.

Novellette von Georges d'Esparbes.
Deutsch von Julia Büren-Fahn.

„Also Sie glauben nicht, daß man in Monte-Carlo Geld gewinnen kann?"

„Das habe ich nicht gerade sagen wollen. Sie können ein oder zwei Tage gewinnen, oft sogar noch länger, wenn Sie Glück haben. Aber das Endresultat bleibt sich immer gleich; ein Tag kommt, an welchem man verliert, denn „Wie gewonnen, so zerronnen", sagt ein altes Sprichwort ... und das Stammkapital geht schließlich auch noch drauf ... Die ersten Male empfindet man es recht bitter, aber schließlich gewöhnt man sich daran, weil man es vorausgesehen hat, und man wird Philosoph."

„Ich kenne aber Jemand," unterbrach ihn Albert von Gienne, „dem es anders ergangen und dem es gelungen ist, das rebellische Roß, das wir „Roulette" nennen, zu bändigen."

„Sie werden sehen, meine Herren, unser Freund wird uns eine Legende mit allerhand Ausschmückungen erzählen!"

„Nein, durchaus nicht; es ist keine Legende, von der ich spreche, sondern eine Thatsache. Ich erzähle Ihnen, was ich erlebt und gesehen habe."

„Wenige von Ihnen haben Georges Gouard gekannt. So banal auch das Lob sein mag, das ich ihm spenden muß, er hatte fast alle guten Eigenschaften an sich, die ein Mann haben kann. Seine breite, stolze Stirn zeugte von Intelligenz und Offenheit, und sie log nicht. Das schmale, reine Oval seines Antlitzes wurde durch zwei kluge, frohe, stahlblaue Augen verschönt. Ich habe Gelegenheit gehabt, ihn auf die Probe zu stellen; ich habe ihn stets tapfer und aufopfernd gefunden. Außerdem war er ein Mann, der in geregelten Verhältnissen lebte und arbeitete; ein Frühaufsteher."

Den größten Fehler, den mein Freund hatte, war der: er war ein Pechvogel! Für ihn fing alles gut an und endigte schlecht.

Mit was für Siegen mein Freund zu kämpfen hatte, darüber lassen Sie mich schweigen. Nach sieben Jahren eines endlosen Kampfes lachte ihm endlich das Glück; er fand eine ehrenhafte und glänzend bezahlte Stellung in einem großen Bankhause."

„Und er war noch immer verliebt?"

„Ja, in dieselbe Frau, und als er sich sagen konnte, daß er der Geliebten eine sorgenlose Existenz bieten könne, heirathete er sie.

Ein Jahr später fiel das Bankhaus, in welchem Georges angestellt war, wie ein Kartenhaus zusammen. Ungeschickte Spekulationen brachten es zu Fall. Er verlor seine Stellung, die er sich mit viel Mühe errungen, gerade zu der Zeit, wo seine Gattin ihm ein reizendes Töchterchen schenkte!

Diesmal war der Schlag hart für ihn. Der arme Mann empfand ihn um so schmerzlicher, da die beiden Wesen, die er am meisten auf der Welt liebte, dadurch in erster Linie betroffen wurden.

Und dann war er acht Jahre älter geworden! War es nicht ungerecht, daß das Unglück gerade ihn verfolgte? Warum hatte er kein Glück? Gab es kein Mittel, das Glück zu zwingen? Dieser Gedanke verfolgte ihn den ganzen Tag, und wenn er sich des Nachts ruhelos auf seinem Lager wälzte, ließ es ihn auch nicht los. Er begann zu grübeln, wie er das Glück systematisch zwingen könnte.

Eines Tages raffte er ein paar tausend Francs zusammen, packte seinen Koffer und reiste nach ... na, werden Sie es errathen, meine Herren?"

„Nach Charenton in die Kaltwasserheilanstalt?"

„Nach dem Père-Lachaise?"

„Er reiste nach — Monte Carlo. Als er von seiner Reise zurückkam, sah ich ihn öfter. Er erzählte mir sein Mißgeschick. Seine Reise hatte natürlich nicht den gewünschten Erfolg gehabt; er hatte alles verloren.

Dieser ersten Reise folgte bald eine zweite. Es wurde bei ihm zur fixen Idee, daß das Glück, das ihn so lange geflohen hatte, ihm endlich lächeln müßte. Es kam nur auf das System an!

Dazu wurde sein Geld immer knapper. Mein Freund und seine Familie kamen immer mehr ins Elend. Sie lebten auf Credit, und als die Lieferanten sich weigerten, weiter zu borgen, da mußten sie den Hunger kennen lernen. — Ein kleiner Gewinn oder eine neue Stellung hätten jetzt nicht mehr genügt, um sie zu retten; nur ein Glücksfall konnte helfen; ein goldener Regen, der sich auf das kleine traurige Logis ergoß, das eines Tages so sonnig und schön gewesen und jetzt lichtlos und voller Schatten war. Georges sah seine junge Frau weinen und sein Töchterchen von Tag zu Tag blasser werden, und je mehr ihm die Leiden der beiden angebeteten Geschöpfe zu Herzen gingen, um so mehr versteifte er sich auf seinen Plan, das Glück systematisch zu zwingen. Nach und nach verkaufte er einen Gegenstand nach dem anderen. Alles, was ihm lieb und theuer war, gelangte den Weg zum Trödler. Aber die Hoffnung auf einen unerwarteten Glücksfall verließ ihn nicht einen Augenblick; dieser Gedanke allein gab ihm die Kraft zu leben. Er wußte so überzeugend zu sprechen, daß ich manchmal selbst daran glaubte und für ihn hoffte.

Stellen Sie sich mein Erstaunen vor, als ich eines Morgens einen Brief aus Monaco bekam, der also lautete: „Sieg! Sieg! Mein lieber Freund. Endlich ist es mir gelungen, das Glück zu zwingen. Seit vier Wochen, lieber Albert, d. h. seit dreißig Tagen, gewinne ich mit einer Regelmäßigkeit, die fast ans Phantastische grenzt. Ich verfolge ein System, über welches ich mir jahrelang den Kopf zerbrochen habe, und es ist scheinbar gut. Zuerst habe ich angefangen, 100 Francs zu gewinnen, dann 200, dann 500. Jetzt schon ist mein Kapital groß, und mein täglicher Gewinn wird sich noch ins Phantastische steigern. Nur noch vierzehn Tage, vierzehn kurze Tage Geduld, und ich komme mit einem Vermögen nach Paris zurück. Wie will ich dann meine Lieben verwöhnen.

Nach acht Tagen eine neue lakonische Epistel: Lieber Freund, damit Du nicht glaubst, ich wäre ein Opfer meiner Sinnestäuschung, sende ich Dir einen Check, den ich auf meinen eigenen Namen beim Credit Lyonnais gezogen habe. Laß Deine Blicke zärtlich darauf ruhen und schicke ihn mir umgehend zurück; ich bin nicht froh, wenn ich meine Gelder nicht bei mir habe. Des Nachts, wenn ich allein in meinem Zimmer bin, freue ich mich über den Haufen von Bankscheinen und mache mir ein Vergnügen daraus, die Goldstücke aufzustapeln." Der Check lautete auf 500,000 Francs!

„500,000 Francs!" riefen mehrere. „Sie haben diesen Check gesehen, ihn in Händen gehabt?"

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort."

„Dann schnell die Adresse von Georges", lachte man; „wir können sie brauchen!"

„Jemand hat sie eben erst genannt, ohne es zu ahnen. Aber noch ein wenig Geduld; ich bin gleich mit meiner Erzählung zu Ende.

Acht Tage später erhielt ich aus Marseille folgendes Telegramm:

„Ich trage alle meine Reichthümer bei mir. Brieftasche und Taschen sind vollgestopft. Fahre mit dem Süd-Expreß. Bin Montag früh 9:53 Uhr in Paris".

Ich muß Ihnen gestehen, meine Herren, daß ich in der Nacht vor Georges Ankunft kaum schlafen konnte. Endlich wurde es Tag. Die ersehnte Stunde kam; ich nahm einen Wagen und fuhr zum Bahnhof.

Als ich ankam, bemerkte ich mit Erstaunen ein aufgeregtes, sinnloses Hin- und Herwogen der Menge. Wohin man blickte, ernste, ängstliche Gesichter.

Bald sollte ich den Grund erfahren. Ein furchtbares Eisenbahnunglück hatte auf dem Bahnhofe in Charenton stattgefunden. Der Süd-Expreß war mit einem andern Zuge zusammengefahren. Man sprach von fünfzig Todten.

Mit schwerem Herzen und einem unbeschreiblichen Gefühl der Beklemmung und Herzensangst warf ich mich in einen Wagen. Ich versprach dem Kutscher das Dreifache, wenn er mich schnell fahren würde. Und zum ersten Mal in meinem Leben fuhr ein Fiaker schnell; wir flogen nur so dahin.

In Charenton erwartete uns ein entsetzliches Schauspiel!

Bevor wir an den eigentlichen Bestimmungsort kamen, hatten wir schon einen Eindruck, den man nie wieder vergessen kann. Das Klagen und Aechzen der Verwundeten zerriß einem die Ohren, und ich hörte Schreie, daß einem das Herz still zu stehen drohte. Nie hätte ich geglaubt, daß solche Laute aus einer menschlichen Kehle kommen könnten! Frauen riefen verzweifelt nach Vater, Gatten oder Sohn. Es war furchtbar!

Auf der Unglücksstätte halfen Beamte und die unverletzt gebliebenen Reisenden bei den Aufräumungsarbeiten. Beim Anblick mußte man vor Entsetzen erbleichen. Blut, nichts als Blut, verstümmelte Leichen überall.

Ich rief laut: Georges! Aber meine Stimme verlor sich in dem Stöhnen und Wimmern der Verwundeten und blieb ohne Antwort.

Da begann ich, vom Fieber gepackt, zu suchen, wie die anderen es thaten. Und wo ich ein Glied fand, legte ich es behutsam zu den andern, die am Rande des Dammes auf einem Haufen zusammenlagen.

Da immer neue Hilfe kam, waren die Todten bald geborgen und die Verwundeten weggeschafft worden.

Ich stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Vielleicht hatte er den Zug verpaßt oder aus irgendeinem Grunde seine Reiseroute verändert.

Da erblickte ich beim Hinausgehen, etwas abseits, noch ein Etwas, das mit einem Tuch bedeckt war. Diesmal sah ich gleichgültig unter das Tuch, aber ich stieß einen Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung aus.

Das Tuch verbarg das Haupt meines Freundes. Der Tod, der die meisten bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, hatte das seine respektirt. Die Augen waren geöffnet und schienen mich anzusehen. Die Oberlippe war wie zu einem geringschätzigen Lächeln über sein „Pech" verzogen.

Der Kopf war alles, was man von meinem Freunde fand, der während kurzer Stunden Millionär gewesen war und das Geheimniß seines unglaublichen Reichthums mit in das Grab nahm!" —

Für die Küche.

Gedämpfter Haddock. Wenn der Fisch geputzt und abgeschuppt ist, wird die Haut abgezogen und das Fleisch vorsichtig von den Gräthen gelöst, in die Pfanne gelegt, mit geriebenem Käse (Parmesan- oder Schweizerkäse) und Paniermehl und Salz bestreut. Dann wird Butter zergelassen und Petersilie kurz darin gedämpft. Dies gießt man über den mit Citronensaft beträufelten Fisch und läßt alles zusammen etwa eine viertel bis eine halbe Stunde dämpfen. Man servirt eine feine Sauce hollandaise dazu, und um die zur Sauce nöthige Fischbrühe zu erhalten, müssen die Gräthen und der Kopf abgekocht werden. Es empfiehlt sich, die Fischportionen etwas reichlich zu bemessen, denn das Uebrigbleibende giebt im Verein mit der Sauce hollandaise einen ganz vorzüglichen Fischpudding.

Pikantes Kartoffelmus. Die geschälten, in Stücke geschnittenen Kartoffeln werden in Salzwasser gar gekocht, abgegossen, abgedämpft und dann durch den Kartoffelquetscher gedrückt. In einer Kasserolle läßt man etwas Milch erwärmen, giebt ein Stückchen Butter dazu, schüttet die Kartoffelmasse hinein und kocht sie unter beständigem Rühren recht glatt. Wird das Mus zu steif, muß genügend Milch nachgegossen werden; man thut daher gut, diese Reservemilch gewärmt bereit zu halten. Das Mus wird dann nach Salz abgeschmeckt, schnell mit 1—1½ Obertassen voll geriebenem Schweizerkäse durchgerührt und in erwärmter Schüssel angerichtet.

Geschmortes Kalbfleisch. Man läßt etwas zerschnittenes Suppengrün, ein bis zwei kleine Zwiebeln, einig. Pfeffer- und Gewürzkörner in ½ Pint Wasser eine Stunde kochen und gießt die Gemüsebrühe durch ein Sieb. Inzwischen hat man ein etwas derbes Stück Kalbfleisch (Kamm oder Brust oder Keule) getupft und in gebräunter Butter auf allen Seiten angebraten. Dann wird es mit Salz bestreut, mit der Wurzelbrühe übergossen und auf gelindem Feuer langsam weich geschmort.

Geröstete Leberschnitten. Lebern von zahmem oder wildem Geflügel werden in Butter mit Salz, Pfeffer und etwas Fleischbrühe einige Minuten gedünstet. Dann werden sie fein gewiegt, mit einem Eigelb, etwas Sardellenbutter und einigen zu Schnee geschlagenen Eiweißen vermischt. Diese Masse wird mit etwas fein geriebenem Semmelmehl vermengt, durch ein Sieb getrieben, mit einigen Pilzscheibchen und etwas Citrone gewürzt, dann abgeschmeckt und noch möglichst heiß auf heiße, geröstete Weißbrotschnitten gegeben.

Koteletten vor Rindsuppenfleisch. Das kalt gewordene Fleisch wird in nicht zu starke, gleichmäßige Stücke geschnitten, mit etwas Salz bestreut, in geschlagenem Ei, dann in gesiebter, geriebener Semmel gewendet und in gebräunter Butter schnell auf beiden Seiten braun gebraten. Wenn man es liebt, kann man ein bis zwei in kleine Scheiben geschnittene Zwiebeln mitbraten lassen.

Gebackenes Haschee. Man hackt beliebige gekochte oder gebratene Fleischreste, mischt einen gewässerten, gehäuteten, entgräteten, feingehackten Heringsrücken, eine gehackte Zwiebel, einen tiefen Teller voll geriebener, Tags zuvor gekochter Kartoffeln, Salz, Pfeffer, geriebene Semmel, ein Ei und ein paar Löffel saure Sahne mit dem Fleisch, daß die Masse breiig erscheint (man kann auch etwas Mehl oder zerlassene Butter hinzugeben), füllt sie in eine mit Butter bestrichene Form und läßt das Gericht in mäßiger Ofenhitze eine Stunde backen.

Schweinefleisch-Ragout. Man schneidet die Reste von gekochtem oder geschmortem Schweinefleisch oder vom Schweinebraten in große Würfel oder gleichmäßige Stücke und stellt sie beiseite, bis man die Sauce fertiggemacht hat. Dazu läßt man zwei bis drei Löffel Mehl in zerlassener Butter bräunen, verkocht diese Einbrenne mit Wasser oder Brühe, giebt Salz, etwas Pfeffer und milden Essig, kleine in feine Streifen geschnittene Mixpickels und Kapern, sowie ein Stück Würfelzucker dazu, läßt Alles ein Weilchen durchkochen, macht es mit etwas Weißwein und Citronensaft pikant und läßt die Fleischwürfel in der heißen Sauce aufwärmen. Kochen dürfen sie in der Sauce nicht, weil sie dann hart werden.

Hammelfleisch mit Rüben. Man schneidet oder hackt ein Stück Hammelfleisch (die Rippe) in Stücke, wällt sie in schwach gesalzenem, siedendem Wasser ab, kühlt sie mit frischem Wasser, läßt sie abtropfen, bestäubt sie mit Mehl und legt sie in eine Kasserole mit siedender Butter, in der man sie etwas andünsten und gelblich werden läßt. Dann gießt man kochendes Wasser dazu und läßt das Fleisch langsam weich dämpfen. Die geputzten, mit warmem Wasser gewaschenen gelben Rüben hat man in wenig Wasser nebst Butter oder Fett langsam halbweich gekocht, giebt sie zu dem Fleisch, aber so, daß die Brühe nicht zu lang wird, läßt alles zusammen vollends gar werden, schmeckt ab und verdickt die Sauce mit etwas in Butter brau geröstetem Mehl.